

Verichts

Beitrag



Das Gesetz unter Waage
Gerechtigkeit unter Sitt.

Zeitschrift

für

il-, Criminal- und Polizei-Gerichtspflege,

so wie für

Gefängnißwesen des In- und Auslandes

Verantwortlicher Redacteur:

H. Köfler.

Erscheint wöchentlich dreimal:

Dienstag, Donnerstag und Sonnabend (Morgens):

Abonnement: Vierteljährlich.....22½ Sgr

Monatlich..... 7½ "

incl. Porto resp. Bringerlohn.

Expedition:

C. G. Prandis' Verlag (Albert Falkenberg & Comp.)

Spandauerstraße Nr. 1.

Berlin, Donnerstag den 21. Dezember.

Inhalt. Inland. Berlin. Obertribunal. — Kammergericht. — Stadtschwurgericht: Diebstahl. — Drei Anklagen wegen Betrugs. — Stempeldefraudation. — Mißhandlung eines Beamten. — Ausland. Frankreich. Berliner Polizei-Chronik. Feuilleton: Der blinde Zeuge.

Inland.

Berlin, den 20. Dezember.

Obertribunal.

Im großen Sitzungssaal des Obertribunals hatten sich gestern Mittag die sämtlichen Mitglieder des Collegii, die Generalstaatsanwaltschaft, die Rechtsanwälte, so wie die Subaltern- und Unterbeamten, in vorgeschriebener Festkleidung versammelt, um von dem hochverehrten Chef, dem Hrn. Präsidenten Müller Excellenz Abschied zu nehmen, da derselbe mit dem 1. Januar k. S. in den Ruhestand tritt, und gestern zum letzten Male eine Sitzung präsidirt hatte. Es war eine seltene und schöne Feier, und ein lebendiges Document über die Liebe und Verehrung, deren sich der hohe Chef allgemein erfreut. Es hielten Ansprachen der Hr. Präsident Bornemann, Namens des Collegii, der Hr. Geh. Justizrath und Generalstaatsanwalt Grinum, Namens der Beamten der Generalstaatsanwaltschaft und der Hr. Justizrath Jung für die Rechtsanwälte beim Obertribunal.

In sämtlichen Ansprachen wurde der vielen Verdienste des Scheidenden um die Justizreformen, namentlich um die Civil-Gesetzgebung des Jahres 1833, welche die Mündlichkeit und Deffentlichkeit angebahnt, so wie der Güte und Leutseligkeit als Chef des höchsten Gerichts gedacht. Die Reden hatten auf alle Anwesenden einen ergreifenden Eindruck gemacht, der noch bedeutend erhöht wurde, als Excellenz Müller mit von Thränen der Rührung erstickter Stimme seinen Dank für die ihm bewiesene Theilnahme aussprach und darum bat, ihm auch für die Zukunft ein freundliches Andenken zu bewahren. Er drückte den Umstehenden dabei warm die Hand. Damit schloß diese wahrhaft erhebende Feier.

Kammergericht.

An Stelle des zum Chef-Präsidenten des Appellationsgerichts zu Raumburg ernannten früheren Kammergerichts-Präsidenten Hrn. Koch ist der vorjährige General-Staatsanwalt beim Ober-Tribunal, hiesige Ober-Tribunalrath Hr. Bergmann, Mitglied der Immediat-Justiz-Examinations-Commission ernannt. Diese Commission, welche dazu bestimmt ist, die Prüfung der zum Richteramt präsentirten Candidaten abzuhalten, bezieht im nächsten Jahr das Jubelfest ihres hundertjährigen Bestehens. Sie ist im Jahre 1755 errichtet.

Stadtschwurgericht.

Der in der Frankfurterstr. wohnhafte Rentier Lemke theilte eines Tages seinem Nachbar, dem Caffetier Baade, dessen Garten den seinigigen begrenzt, mit, daß man ihm in der vergangenen Nacht (vom 5. zum 6. August) von seinen Bäumen Pflaumen gestohlen habe. Baade, der gleichfalls Bäume in seinem Garten hat, mochte wohl eine ähnliche Veran-

hung derselben befürchten, und er legte sich deshalb in der folgenden Nacht mit einem seiner männlichen Dienstboten auf die Fauer. Die Nacht war fast verstrichen, — es war gegen 3 Uhr Morgens — als Baade plötzlich im Lemke'schen Garten die Bäume schütteln hörte. Schnell sprang er mit seinem Begleiter über den Zaun, der die beiden Gärten von einander trennt, und sie erhaschten eine Person, die so eben von einem Pflaumenbaume stieg und ungefähr 2 Mägen Pflaumen gesammelt hatte. Es war dies der Kutscher Joh. Ludw. Müller, der bereits früher einmal wegen Diebstahls bestraft ist, und bei dem praktischen Arzt Dr. Kluge, der dort in der Nähe wohnt, im Dienst steht. Man führte Müller in dessen Wohnung, wo man eine Recherche anstellte und man fand hier, wie in der Wohnung der unverehelichten Michaelis, der Braut des Angeklagten Müller, verschiedene Gegenstände, die Müller geständig dem Baade, dem in dessen Hause wohnhaften Conditior Schmidt und seinem Brotherrn, dem Dr. Kluge entwendet hat.

Von Baade herrührend wurden mehre Gläser und ein spanisches Rohr mit knöchernem Knopf vorgefunden, die Müller aus dem offenen Lokal des Baade entwendet haben will. Seinem Dienstherrn, für welchen er den Hafer und das Heu für dessen Pferde ankaufen mußte, hat er, wie er einräumt, den halben Scheffel Hafer gestohlen, den man bei der Michaelis vorgefunden hat. Bei dieser fand man auch einige Bonbons, die zur Entdeckung eines vierten Diebstahls führten, dessen er sich gegen den im Baade'schen Hause wohnenden Conditior Schmidt schuldig gemacht hat. Schmidt benutzte nämlich zur Aufbewahrung seiner Conditiorwaaren eine im Hofe des Baade'schen Hauses belegene Kemeise, die bei Tag und Nacht wohlverschlossen ist. Müller behauptet nun zwar, er habe die Bonbons aus einer schlecht verschlossenen und vernagelten Kiste des Schmidt entwendet, wie dieser sie oft, wenn er Waaren einpackt, die verschickt werden sollen, über Nacht auf dem Hofe stehen ließ; allein Müller ist durch einen Umstand in hohem Grade verdächtig, diese Bonbons aus der Schmidt'schen Kemeise mittelst Anwendung eines Nachschlüssels gestohlen zu haben.

Der Knabe Schwarzenack nämlich, der gewöhnlich den Kluge'schen Pferdewall säubert, fand eines Tages unter Dünger versteckt, einen Schlüssel vor, als dessen Besitzer sich Niemand im Hause meldete, der aber, wie man bei näherer Untersuchung fand, das Schloß der Schmidt'schen Kemeise schloß. Auch Schmidt gehörte dieser Schlüssel nicht. Gleichwohl behauptet Müller, den Schlüssel nie gesehen zu haben, noch mehr aber, je von ihm Gebrauch gemacht zu haben.

Was den Diebstahl in dem Lemke'schen Garten betrifft, der von allen Seiten wohl umschlossen ist, so gab Müller Anfangs an, er sei durch die offene stehende Thür in den Garten gelangt, und als ihm sofort bewiesen wurde, daß dieselbe verschlossen gewesen, änderte er seine Angabe dahin ab, er sei durch eine Deffnung im Lattenzaun, mit welchem der Garten umgeben ist, geflohen, die dadurch entstanden, daß eine der Latten zerbrochen worden. In der That bestätigte sich die Müller'sche Angabe, so weit sie die an der von ihm beschriebenen Stelle befindliche Deffnung betrifft, allein, es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß er diese Deffnung durch Anwen-

dung von Gewalt gemacht hat, was er entschieden in Abrede stellt.

Die Beweisaufnahme bot nichts dar, was noch der Erwähnung werth war, bestätigte vielmehr nur alles, was wir bereits hier gemeldet haben, so daß die Geschwornen sich von der Schuld Müllers überzeugten und über ihn das Schuldig aussprachen. Die Folge dieses Verdicts war die Verurtheilung Müllers zu einer dreijährigen Zuchthausstrafe.

Zweite Deputation. Die verehelichte Schlächter Kugner verkaufte eines Tages an eine ihr unbekannt Dame 10 Pfund Fleisch. Die Käuferin ließ das Fleisch von Polizeibeamten nachwiegen, und es fand sich, daß 2 1/2 Loth daran fehlten. Diefershalb ist die Kugner wegen Betrugs unter Anklage gestellt worden. Die Beweisaufnahme war jedoch der Art, daß der Gerichtshof die Kugner von der gegen sie erhobenen Anklage freisprach, da diese durch ihre Entlastungszeugen bewies, daß dies falsche Gewicht nur die Folge eines Irrthums war. Die Käuferin hatte sich nämlich kaum von der Kugner entfernt, als diese zu den sie umgebenden die Bemerkung machte, sie habe sich geirrt und der Dame statt 10 Pfund nur 9 Pfund Fleisch zugewogen. Sogleich sandte sie Jemand hinter die Dame her, allein der Bote verfehlte dieselbe, oder holte sie nicht ein, genug, er kam unverrichteter Sache zurück. Unter diesen Umständen war nichts natürlicher, als die Freisprechung der Angeklagten.

Nicht so glücklich war ein anderer Angeklagter, der Arbeitsmann Kauscher, der hierauf, gleichfalls unter der Anklage des Betrugs vor Gericht erschien. Kauscher war von der Frau Aktuar Splitt zu verschiedenen Malen zu der Leinenhändler Grüser gesandt, um hier die nöthigen Zeuge zu Wäsche und Betten der Ausstattung der Mad. Splitt einzuholen. Die Grüser kannte Kauscher schon seit Jahren, und wußte, daß er von dem Vater der Mad. Splitt, dem Rentier Schlemm, beschäftigt wurde; es fiel ihr daher auch nicht auf, als Kauscher eines Tages mit dem Auftrage bei ihr erschien, Mad. Splitt wünsche noch 30 Ellen Leinwand à 10 Sgr., von derselben Qualität, wie sie bereits früher empfangen, und ebenso 30 Ellen Inletzeug à 7 1/2 Sgr., zusammen 17 Thlr. 15 Sgr. werth. Sie verabsogte Kauscher ohne Zahlung die gesorderten Waaren, hörte aber sehr bald zu ihrem großen Erstaunen, daß Kauscher niemals einen solchen Auftrag von der Mad. Splitt gehabt, die Sachen vielmehr in seiner Wirtschaft benutzt habe.

Kauscher stellt dies zwar in Abrede und behauptet, die Sachen auf Abzahlung entnommen zu haben, allein die Beweisaufnahme war für ihn eine so ungünstige, daß der Gerichtshof ihn wegen Betrugs zu 3 Monaten Gefängniß, 50 Thlrn. Geldbuße, oder noch einem Monat Gefängniß verurtheilte.

Darauf wurde gegen die Gebrüder, Kaufleute Palmis und Kaufmann Wurffsbein wegen Stempeldefraudation verhandelt, deren sie sich schuldig gemacht, indem sie zu dem über den Verkauf des Palmis'schen Geschäfts aufgenommenen Kaufkontrakt nicht den nöthigen Stempel von 15 Sgr. verwendeten. Sie wurden deshalb solidarisch zu einer Geldbuße von 7 Thlrn. 10 Sgr. verurtheilt.

Die letzte Angeklagte war die Kolonistenfrau Grunack aus Rixdorf, die an einem Wochenmarkttag eine Handelsfrau 8 Scheffel Kartoffeln verkaufte, an denen beim Nachmessen 8 Mezen fehlten. Wie alle diese Marktberüger, so behauptet auch die Grunack, sie habe Sack- und nicht Scheffelwiese verkauft, durch die Beweisaufnahme wurde sie aber des Gegentheils überführt, worauf sie der Gerichtshof wegen Betrugs zu 15 Thlrn. Geldbuße oder 14 Tagen Gefängnis verurtheilte.

Dritte Deputation. Vor derselben wurde über die Vernichtung der Nr. 194 des englischen Witzblattes „Punch“ und der Nr. 21882 der „Times“ beraten. Beide Blätter werden angeklagt, gegen §. 101 des Strafgesetzbuchs gefehlt zu haben, indem sie sich über die Politik Preußens und anderer deutscher Staaten in beleidigender und aufreizender Weise geäußert haben.

Es wurde bei verschlossenen Thüren verhandelt. Wie wir hören, so erfolgte die Freigebung sowohl des Punch, wie der Times.

Ein sehr unhöflicher Mann ist der Arbeitsmann Christ. Schüler, der heut wegen Mißhandlung von Beamten im Dienst vor Gericht stand.

Am 4. November d. J. befand sich Schüler, der auf der Hamburger Eisenbahn beschäftigt wird, mit dem Steueraufscher Fectner auf dem Boden eines Gebäudes der gedachten Bahn, um hier eine Revision vorzunehmen. Es war gegen Abend und bereits dunkel, weshalb Fectner den Schüler aufforderte, die Lampen anzuzünden. Der Angeklagte erwiderte ihm darauf, er habe ihm nichts zu befehlen und er hänge nicht von ihm, sondern von der Direktion ab. Fectner forderte ihn nochmals zum Anzünden der Lampen auf und bemerkte dabei, er benähme sich regelhaft. Dies brachte den Schüler so auf, daß er zu Fectner sagte: „Sie sind ein Flegel! Scheeren Sie sich fort oder ich schlage Ihnen in die Fresse! Sie haben mir den — zu befehlen!“ Danach legte er Hand an den Beamten, schlug ihn und mißhandelte den Steuer-Assistenten Reichenbach, der seinem Kollegen zu Hilfe eilte, in gleicher Weise. Verletzt oder krank ist in Folge dessen keiner der Beamten gewesen.

Schüler wurde vom Gerichtshof wegen dieser Mißhandlung von Beamten bei Ausübung ihres Dienstes auf Grund des §. 192 des Strafgesetzbuchs zu einer einmonatlichen Gefängnisstrafe verurtheilt, wobei noch mildernde Umstände angenommen, die insonderheit darin gefunden wurden, daß der Ausdruck, dessen sich Fectner gegen den Angeklagten bedient hatte, ein beleidigender sei, da sonst den Letzteren eine noch härtere Strafe getroffen haben würde.

Ausland.

Frankreich. Paris. Paul, ein pariser Glücksritter, schlenderte ziemlich verdrossen über die Boulevards dahin. Die Ernte war schon einige Tage nager ausgefallen, und Börse und Wagen waren leer geworden. Er suchte über die Regierung, die einzig und allein Schuld daran sei, daß man nichts mehr verdienen könne, und verwünschte die Kaffeehäuser, in denen die Leute lustig saßen und Klutern und Beefsteaks verzehrten, während er hungern und darben müsse.

Eben wollte er in die Rue Cassette einbiegen, um mit seinen letzten Sous sich beim Weinhändler einige Tröstung zu holen, als er bei Tortoni's Gärtchen einen alten Kameraden wahrte, von dem er lange nichts mehr gehört hatte. François, so hieß Paul's alter Freund, schien bessere Zeiten gehabt zu haben. Ganz gemächlich saß er dort in dem Gärtchen der „kleinen Börse“, nahm sein Gefrorenes, spielte mit der über dem modernen Sammetgilet herniederhängenden goldenen Kette und warf sie und da einige Blicke in den vor ihm liegenden „Charibari“. Paul stürzte auf ihn zu. „François, Du hier?“

Der Angeredete sah ihn bestreudet an. „Was wollen Sie, mein Herr?“

„Ei, verstelle Dich nur nicht, Freund! Du mußt gute Tage gehabt haben, ich habe Unglück!“

François war zu gutmüthiger Natur, um seinem alten Freunde gegenüber, der in gar jämmerlichem Aufzuge vor ihm stand, seine Maske länger behalten zu wollen. „Armer Schlucker“, sagte er, hochmüthig-mitleidig auf ihn niederblickend.

„Teufel, was mußt Du für einen guten Gang gemacht haben!“

„Nicht eben das.“

„Aber Du gehst ganz stattlich daher?“

„Ich habe mich jetzt zur Ruhe gesetzt.“

„Begrüße, bis Du wieder nichts mehr hast.“

„Nein, nein! ich bin ein Rentier geworden!“

Paul gaffte ihn mit großen Augen an. „Du ein

Rentier? Und wer war denn der Stoppel, der Dich dazu gemacht hat?“

François warf sich in die Brust. „Wenn man Verstand hat, hat man auch Brod. Doch Du sollst Alles gleich erfahren. Komm mit, wir wollen uns ein Gesellschaftszimmer geben lassen. Meine Geschichte ist nicht für Aller Ohren.“

Bald dampfte eine Bowle Punsch in einem freundlichen Gemache Tortoni's, und Paul setzte sich seinem Freunde gegenüber, um auch Etwas von der Kunst zu profitiren, wie man zu einem Rentier werden könne.

François begann:

„Es mögen ungefähr zwei Monate sein, als ich mit einem Kameraden durch die Rue St. Louis im Marais ging. Ich war ungefähr in Deiner Lage, das heißt, sagte er, indem er seinen Freund gutmüthig spöttisch betrachtete, nichts. Zufällig gehe ich in einen Spezerei-Laden hinein, um meine Pfeife anzuzünden. Eine hübsche, junge Frau sitzt im Comptoir und probirt einen Schmuck an. Das war Alles ächtes Gold und Edelstein, Du weißt, ich verstehe mich darauf. Donnerwetter! dachte ich, da giebt's Geld, da ließe sich etwas machen. Gleich trete ich bei dem Weinhändler gegenüber ein, und erkundige mich, mein Gläschen nehmend, nach dem Laden da drüben. Ja, ja! lachte der Weinshank, das glaub' ich, ist der ein reicher Mann. Das Haus gehört ihm, und er hat jährlich gewiß seine 40,000 Francs Renten. Du kannst Dir denken, daß mir das nicht gleichgültig war. — Und Alles so geerbt? fragte ich. — Wie man's nimmt, sagte der Wirth. Was so ein Findelkind manchmal für ein Glück hat! Denn Sie müssen wissen, Herr, daß der jetzt so reiche Mann von dem früheren Besitzer aus dem Findelhaufe genommen wurde. Der Junge war geschickt, wußte sich einzuschmeicheln, war erst Quälhäufel, dann Commis, verliebte sich in die einzige Tochter seines Prinzipals und bekam sie. Das ist Alles! — Ich war in tiefes Nachdenken versunken bei dieser Erzählung des Weinhändlers. Wahrlich! die Constellation war gut. — Und man weiß gar nichts über die Eltern dieses Mannes? forschte ich weiter. — Nicht das Geringste. Wie alt mag der Kaufmann jetzt wohl sein? — Er mag so 28 bis 30 Jahre haben.“

Ich hatte jetzt meine Absichten erreicht und entfernte mich. Mein Plan stand schon fest, und nur über einzelne Kleinigkeiten war ich noch nicht einig. Nicht wahr, Du wirst neugierig, Paul? Aber höre nur weiter; Maul und Augen wirst Du aufreißen.“

„Acht Tage darauf ging ein alter Mann in der Uniform eines napoleonischen Gardeoffiziers durch die Rue St. Louis. Ha, ha! Du hättest mich sehen sollen, wie ich mich aufgepußt hatte,“ unterbrach sich François lachend. „Der Spezereihändler stand eben unter der Thür; ich fragte ihn nach seinem Namen, und nachdem er mir diesen genannt hat, bildete ich ihn scharf an, und fiel ihm weinend um den Hals; mein Sohn! mein Sohn! schluchzte ich.“

Paul sprang von seinem Stuhle auf und wollte sich vor Lachen ausschütten.

Der Erzähler fuhr selbstgefällig fort:

„Mein Spezereihändler wußte nicht, was das zu bedeuten habe; ich aber ließ ihn nicht zu Athem kommen und packte sogleich meine Papiere und Neuigkeiten aus. Ich komme eben erst aus Rußland, sprach ich, wo ich Kriegsgefangener war, und es war mein erster Gang nach meiner Rückkunft, Dich aufzusuchen, mein Sohn. Ich laufe nun schon seit vier Tagen herum und konnte Dich nicht finden. Ach! ich mußte Dich im Findelhaufe zurücklassen, bedauerte ich jammernd. Deine arme Mutter! Sie durfte sich dem Horne ihres Vaters nicht aussetzen. Sie ist gestorben, die gute Elisabeth. Und so erzählte ich weiter. Ich machte meine Geschichte ziemlich wahrscheinlich, und legitimirte mich durch allerlei Papiere. Doch mein Herr Sohn war noch immer uneinig mit sich, und wer weiß, was er gethan hätte, wenn nicht schon eine Menge Nachbarn für mich Partei genommen und die ganze Rue St. Louis, durch mein heftiges Schreien und Gestikuliren herbeigelockt, dem Kaufmann zugerufen hätte, nicht so lange den Hartherzigen zu spielen. Was wollte er thun? Er machte gute Miene zum bösen Spiel. Ich mußte mich im Hause beliebt zu machen und einzuschmeicheln, man glaubte mir nach und nach und zuletzt setzte der dankbare Sohn seinem Vater ein Jahrgehalt von 6000 Francs aus. Das ist meine ganze Geschichte.“

Die Freunde tranken noch manches Gläschen Punsch mit einander, und trennten sich erst spät.

Des andern Tages erhielt der Spezereihändler folgenden Brief:

„Mein Herr!

Wenn Sie sich verbindlich machen wollen, mir jährlich eine Rente von 3000 Frs. auszugahlen, so will ich Ihnen ein Geheimniß

mittheilen, wodurch Sie jährlich 6000 Frs. ersparen können. Es ist dasselbe der Art, das die Ersparung unzweifelhaft ist, und Sie brauchen daher keinen Betrug zu fürchten. Antwort schreiben Sie gefälligst poste restante an

P. S.“

Der Kaufmann berief sich mit seinem Advokaten; man correspondirte noch lange mit dem Unbekannten, und ging endlich den Vertrag unter der Bedingung ein, daß die ersten 3000 Frs. nicht bezahlt werden sollten, bis das Geheimniß mitgetheilt sei. Ein unparteiischer Zeuge hatte darüber zu richten, ob die Entdeckung des Geheimnisses wirklich die versprochene Ersparniß herbeiführte.

Der Vorschlag wurde angenommen. Paul, denn das war der unbekannt Korrespondent, deckte den Betrug François auf und leistete so wirklich, was er dem Kaufmann versprochen hatte.

Als einige Tage nach diesem Vorfall François mit schwerem Herzen und leerer Börse (denn sein Titularsohn hatte ihn fortgejagt) über den Boulevard der Italiener ging, bemerkte er bei Tortoni seinen Freund Paul. Diesmal wäre die Reihe an François gewesen, nach der plötzlichen Glücksveränderung desselben zu fragen; doch mußte er schon Kunde davon gehabt haben, da er sich mürrisch wieder umwendete, und in sich hineinbrannte: „D, ich Esel, der ich nicht schweigen konnte!“

Polizei-Chronik.

Der Getreidehändler M., in der Rosenthalerstraße wohnhaft, hat sich mit Hinterlassung vieler Wechselkaufden von hier nach Amerika begeben. Ebenso ist der Juweller N. seit 8 Tagen von hier verschwunden. Derselbe hat 400 Thlr. mitgenommen, doch hat noch nicht ermittelt werden können, ob er sich das Leben genommen oder die Flucht ergriffen hat.

Die Arrestation des Kaufmanns M. L., der in Wittenberge, wohin der Telegraph die Ordre zu seiner Verhaftung brachte, festgenommen wurde, bildet noch immer das allgemeine Stadtgespräch. L. hatte ein bedeutendes Vermögen geerbt, das er zum Theil in große Speculationen steckte, zu denen auch die Association mit einem hiesigen Buchhändler, Buchdruckerei und Schriftgießerei gehörte. Es fiel aus, daß L. und D. sein Comptagnon, wofür 100,000 Thlr. Wechsel in Umlauf setzten, die sie sich gegenseitig acceptirten oder ausstellten. Die Wechsel fielen in die Hände der Geldspeculanten und wurden, wie dies gewöhnlich, zuletzt nur gegen hohe Zinsen in's Mittel contrirt. Die Anverwandten L.'s legten sich in's Mittel, die 100,000 Thlr. wurden gedeckt und L. mußte, wie die Fama behauptet, seiner Familie bei dieser Gelegenheit die Versicherung geben, mit D. keine neue Wechsel mehr in Umlauf zu setzen. Es soll dies nun zwar nicht geschehen sein, dagegen soll L., der angeblich dem D. noch 30,000 Thl. schuldet, was L. seiner Familie verschwiegen hatte, die Erlaubniß ertheilt haben, von den bereits bezahlten Wechseln wiederum einen Theil in Cours zu setzen und in der That sollen abermals 60000 Thlr. Wechsel umlaufen. Da für solche keine Deckung vorhanden war, so wurde L., dessen Zurechnungsfähigkeit in Zweifel gezogen wird, plötzlich fürthig. Verschiedene Zeitungen haben behauptet, daß bei dem Notar L.'s 80,000 Thlr. von letzterem deponirt gewesen und mithin kein rechter Grund zu seiner Arrestation vorgelegt habe: wir können aus guter Quelle die Versicherung geben, daß bei L.'s Notar, dem Justiz-Rath S. nicht ein Heller deponirt worden ist. Staats-Anwaltschaft und Criminalpolizei untersuchen jetzt die Gründe der plötzlichen Injuffizienz des L.'schen Geschäftes.

Wie wir bereits mitgetheilt haben, befindet sich zur Zeit die Frau von B., eine gallante und bekannte Dame Berlins von auffallender Schönheit wegen verschiedener Schwindelacten in Haft. Ueber die früheren Verhältnisse derselben wird von Folgendes mitgetheilt. Dieselbe ist von niederer Herkunft, hier selbst geboren und die Tochter eines bereits verstorbenen Victualienhändlers. Vor etwa einem Decennio figurirte sie als Choristin bei dem damaligen zweiten Böhne der Residenz, dem Theater in der königlichen Oper engagirten ersten Tenoristen N. aus welcher sich bald ein sehr vertrauliches Verhältniß entspann. In Folge desselben gebar sie außerehelich. Nach dem dieser Liebhaber die hiesige Stadt plötzlich verlassen um sich zur großen Oper nach London zu begeben, sah sich die Dame sehr bald durch anderweitige Bekanntschaft mit Männern getröstet haben, auch dieserhalb mehrfach mit der Sittenpolizei in Berührung gekommen sein, bis es ihr gelang, den jungen Baron v. B. der Art an sich zu fesseln, daß dieser sich ehelich mit ihr verband, und sie nach seinem Gute in Pommern führte. Baron von B. stammte aus einer guten altadligen Familie. Ganz abgesehen von dieser Heirath ließ er sich jedoch später auch allerhand Schwindelacten ein, bei deren Bekanntwerden seine Gattin heimlich verließ und seit dieser Zeit gänzlich verschwunden ist. Letztere kehrt: nunmehr hierher, und in ihrem vorigen Stand zurück. d. h. sie knüpfte Bekanntschaften mit reichen Männern auf eine Weise an, welche bald die Aufmerksamkeit der Polizeibehörde erregten, und deren Endziel zunächst die Stadt poligter war. Wie wir hören, ist die gerichtliche Voruntersuchung gegen Frau von B. wegen betrügerlicher Schwindelacten eingeleitet und dürfte dieser Prozeß in nicht zu langer Frist bei der 2. Deputation des hiesigen Criminalgerichts zur Verhandlung kommen. In Interesse der Sittlichkeit möchte jedoch die Deffentlichkeit ausgeschlossen sein.

Die Statistik der Strafpolizei für das Jahr 1853 giebt folgende Resultate: Es wurden in diesem Jahre zur Stadtvolkpolizei eingeliefert 20,632 Polizeigefangene, 1667 Unterfuchungsgefingene, 3828 Strafgefingene, also zusammen 26,125 Personen. Unter den Polizeigefangenen befanden sich 14,542 männliche, 5,730 weibliche und 360 Kinder. Es sind im Jahre 1853 zur Anklage gebracht 2804 Diebstähle. Von diesen sind von 1360 die Thäter ermittelt, deren Zahl sich auf 1658 belief. Wegen Wettens sind 1185 Personen denunciirt worden. Bei der Polizei-Anwaltschaft sind 15,212 Denunciationsen wegen Uebertretung von Polizeivorschriften eingegangen. In 8638 Fällen sind auf diese Denunciationsen von dem Polizei-Präsidenten Strafen festgesetzt worden, in etwa 2500 Fällen ist die Sache an das Gericht abgegeben worden. Die anderen Fälle sind anderweitig erledigt. — Unter Polizei-Aufsicht standen im Jahre 1853 im Ganzen 1586 Personen, von denen 52 noch nicht 85 Jahre alt, 920 zwischen 15 und 30 Jahre alt und 614 über 30 Jahre alt waren. Es gab aber noch 12,237, gegen welche die Polizeiaufsicht entweder schon abgelaufen war, oder welche noch nach der älteren Befehlsgebung unter Polizeiaufsicht standen. Endlich waren noch 15,304 Personen vorhanden, welche wegen nicht entschuldeter und also nicht mit Polizeiaufsicht verbundenen Verbrechen bestraft worden sind. Endlich sind noch 10,818 Personen in Erwägung zu ziehen, welche zwar in Berlin bestraft, aber von hier verwiesen sind, weil sie hier nicht ortsangehörig waren. Der Prostitution verdächtig waren etwa 1550 Frauenzimmer, darunter befanden sich 260 in Bordellen, 911 wurden zu bestimmten Zeiten ärztlich kontrollirt, 824 sind ohne eine solche Kontrolle in den polizeilichen Listen als bestimmt verdächtig verzeichnet und der Rest von etwa 4600 gehört theils der höheren, theils der unentdeckten Prostitution an; so daß sich die Anzahl nur annäherungsweise abschätzen läßt. — Selbstmorde sind 117 vorgekommen, darunter 22 von Frauenzimmern verübt. Die häufigste Todesart war das Erhängen, welches in 63 Fällen gewählt wurde. 3 Personen wählten das Ertrinken, 2 das Erschießen, 10 den Tod im Wasser, 6 das Abschneiden des Halses, 4 das Hinabstürzen von einer Höhe, 17 die Vergiftung, 1 Frau das Ertrinken durch Kohlenkampf. Außerdem sind noch zu bemerken, daß in 32 Fällen der Selbstmord nicht klar erwiesen ist. Sieben Personen sind erwiesener Maßen durch die Schuld Anderer um das Leben gekommen, nämlich: am 17. Januar er mordete der Tischler Bleich, Linienstraße 133, in einem Anfälle von Geisteserregung seine beiden Knaben von 3 und 1 1/2 Jahren. Am 14. März ermordete der Hausmeyer Pollard seinen Herrn, den Agenten Schulz; am 23. März der Seufschmidt Kieck den Klempner Bontour. Am 25. August erlud der Holzhauser Heim im Strelitz am Holzhauser Schelling. Am 10. September erhängte sich der Schneider Malbow in seiner Wohnung, Marktgrafenstraße 93, nachdem er seine Zuhälterin Schulz und deren Kind erdrosselt. Außerdem wurde ein Mann, der Raubmörder Schall, hingerichtet. Durch Unglücksfälle oder Fahrlässigkeit sind 117 Personen um das Leben gekommen, darunter die größte Zahl durch Herabstürzen von Dächern oder Gerüsten. 9 Personen sind überfahren, 3 verbrüht, 10 erstickt, 13 bei dem Baden ertrunken, 2 auf dem Gise erunglückt, 12 anderweitig ertrunken, 5 sind tödlich gefallen, 1 vom Pferde erschlagen, 4 durch den Geruch schädlicher Substanzen gestorben, 6 durch Maschinen zerschmettert, 13 durch herabgefallene Gegenstände erschlagen, 1 von einem tollen Hunde gebissen. Feuersbrünste kamen 133 vor, darunter 42 erhebliche.

Seuilleton.

Der blinde Zeuge.

(Schluß.)

Stunde auf Stunde verging, und Phillis kam nicht. Sara wurde ihrer Arbeit überdrüssig, legte sie weg und nahm ein Buch; doch der Inhalt war trocken und schwerfällig, und da sie ihre Aufmerksamkeit dabei nicht festhalten konnte, legte sie es weg, schloß die Glas Thür auf, die in den kleinen Garten führte und ging an das Geländer, um zu lauschen. Alles war still im Dorfe, nur in dem Hause von William Barry's Mutter sah sie ein Licht und erkannte daraus, daß er noch nicht zurückgekehrt war. Die Thurmuhr schlug zwei, während sie noch im Garten stand; sie wunderte sich über die verlängerte Abwesenheit des Paars, trat wieder in das Haus zurück, pugte das Licht und griff wieder nach dem Buche, um sich durch Lesen die Zeit zu vertreiben. Der Versuch führte unwillkürlich Schläfrigkeit herbei, und mit dem Buche in der Hand sank sie schlafend auf den Tisch. Ihr Schlämmer war schwer und nicht erquickend; verworrene Bilder des Schreckens umlagerten sie, und plötzlich schrak sie auf, frostig, mit einem geheimnißvollen Gefühl des Schreckens in ihrem Gemüthe. Sie fand sich in tiefer Dunkelheit, denn das Licht war während ihres Schlafes herabgebrannt. Einen Augenblick lang schlug ihr Herz ängstlich, doch bald gewann sie wieder ihre Ruhe, öffnete die Laden an der Glas Thür und sah mit Zufriedenheit, daß es bereits Morgen sei. Neugierige Besorgniß um ihre Schwester predigte sie von Neuem auf. Sie ging wieder an das Gartenthürchen und sah noch immer das Licht in Mrs. Barry's Zimmer düster im grauen Licht des Morgens brennen und war fest überzeugt, daß eine unglückliche Ursache die verlängerte Abwesenheit der beiden jungen Leute veranlaßt haben müsse. Sie

konnte ihre Einsamkeit nicht mehr ertragen, nahm ihren Hut und Schawl und ging eine kleine Strecke auf dem nach Scrapeton führenden Wege hin.

Beim Eingange in den Mergelgrubenweg begegnete sie William Barry allein und sehr aufgeregt.

„Wo ist Phillis?“ fragte sie überrascht.

„Fragen Sie mich nicht,“ antwortete er tief bewegt.

„Mit Phillis und mir ist es für immer aus.“

„Wirklich?“ fragte Sara erschrocken; „aber wo haben Sie sie verlassen?“

„Bei der Mergelgrube,“ entgegnete er.

„Dann muß ich sie in wenig Minuten finden.“

„Ja, wenn sie nicht auf den Jahrmart zurückgegangen ist, nachdem ich sie verlassen habe.“

„Aber warum haben Sie sie verlassen, William?“

Gewiß, es war nicht freundlich, bei so später Nachtzeit es zu thun,“ sagte Sara.

„Ich blieb bei ihr, so lange ich es aushalten konnte, aber sie war zu unelblich. Doch war es wohl Unrecht, sie zu verlassen, und ich will mit Ihnen zurückgehen, Sara, bis wir sie finden, wenn Sie meinen Arm nehmen wollen.“

„Ihre Begleitung nehme ich gern an, nur Ihren Arm nicht,“ entgegnete Sara, und sie gingen schweigend nebeneinander, bis sie an die Mergelgrube kamen.

„Hier trennten wir uns von einander,“ bemerkte William, „und sie muß wohl wieder auf den Jahrmart gegangen sein, da wir ihr noch nicht begegnet sind.“

„Das leichtsinnige Mädchen!“ sagte Sara. „Ich fürchte es selbst, und da ich einmal so weit bin, will ich vollends nach Scrapeton gehen und versuchen, sie mit zurückzuführen.“

William Barry fand diesen Entschluß sehr angemessen und fuhr fort, Sara zu begleiten, doch, wie bisher, wanderten sie schweigend nebeneinander hin, jedes seinen eigenen peinlichen Empfindungen hingegeben, und ihr Betragen gegeneinander war gezwungen und fast feindselig.

Die Thurmuhr der Stadt schlug vier, als sie in Scrapeton ankamen, welches ein empörendes Bild der verderblichen Wirkung der Jahrmärkte auf die niederen Klassen der Gesellschaft darbot. Einige Nachtschwärmer waren immer noch munter, als William und Sara im Hause von Sophy Cooper ankamen, denn die schmale Wohnung konnte nicht dem zehnten Theil der jungen Leute, welche sich am Abend dort versammelt hätten, Beizen verschaffen.

Das Erscheinen Sara's und die Rückkehr William's zu so ungewöhnlicher Stunde erregte Erstaunen und manche bössliche Vermuthung in der Gesellschaft; doch als sie nach Phillis fragten, brachen alle Anwesende in einen Ausruf der Verwunderung aus, und ein junges Mädchen erwiderte in einem Tone ganz besonderer Muthwilligkeit:

„Nun, Sie, Mr. Barry, sollten darüber die beste Auskunft geben können, sie verließ ja mit Ihnen das Haus, und wir Alle sahen es als sehr unfreundlich von Ihnen an, daß Sie unsere Lust störten und zankend und scheltend sie gegen ihren Willen von uns fortrissen.“

„Und“, sagten Andere, „die hübsche Phillis Waters hat eine köse Aussicht, was ihr bevorsteht, wenn Sie erst Ihre Frau ist, da Sie ihr schon jetzt so herrisch entgegentreten.“

Ohne diese Bemerkungen zu berücksichtigen und Sara's besorgte Blicke zu beruhigen, nahm William seinen Hut, um Phillis in andern Häusern aufzusuchen; doch nirgends wollte man sie gesehen haben, seit sie in seiner Gesellschaft die Stadt verlassen hatte. Er wurde jetzt ernstlich besorgt, und sein Gesicht verrieth diese Stimmung deutlich, als er nach langen und natürlich fruchtlosen Nachfragen nach ihrer Schwester zu Sara zurückkehrte.

Sara gedachte ihrer Ahnung vom vorigen Tage, daß aus Phillis' Besuch des Jahrmarkts ein Unglück entstehen würde. Sie glaubte, es sei schon in Erfüllung gegangen, und die Folgen der schlaflos verbrachten Nacht vermehrten nur noch die drückende Unruhe und Beängstigung ihres Gemüths.

Sie drängte William Barry, schleunig mit ihr nach Woodfield zurückzugehen, und als sie wieder an der Mergelgrube vorübergingen, wurden sie Beide von einer traurigen Empfindung ergriffen, William, weil er hier das junge Mädchen verlassen hatte, Sara aber wegen der eigenthümlichen, finstern Schreden, mit welchen der düstere Ort sie erfüllte. In Woodfield hörte sie, daß Phillis noch immer nicht angekommen sei, und William trennte sich von Sara mit dem Versprechen, er wolle nicht ruhen, bis er die Mergelgrube durchsucht habe, denn dort möchte ihr wohl ein Unglück widerfahren sein.

Barak Johnson hatte inzwischen Alles beobachtet, was in seines Nachbarn Hause vorging, nachdem er in früher Morgenstunde nach seiner eigenen Wohnung zurückgekehrt war. Gegen sieben Uhr sah er Sara und William von ihren erfolglosen Nachforschungen nach Phillis wiedertreten und erkannte aus

ihren blassen Gesichtern und ihren bestürzten Mienen, wie beunruhigt sie über ihre Abwesenheit seien; doch als er von William Barry hörte, daß er die Grube untersuchen wolle, ergriff ihn die Angst, die Entdeckung des Leichnams möchte den Verdacht des Mordes auf ihn wenden, und er dachte nach, ob es nicht vielleicht gut sei, sein Opfer daraus zu entfernen und es im Parke von Borough heimlich zu beerdigen. Doch bald verwarf er diesen Gedanken wieder, da seine Ausführung weit eher zu seiner Entdeckung Anlaß geben müßte, als wenn er den Leichnam in der Grube ließe.

„Denn“, dachte er, „das Wasser ist finster und sumpfig, die Grube sehr tief und voller Löcher, und Barry wird wohl nicht sehr sorgfältig den Ort untersuchen, da er keinen eigentlichen Grund hat, zu vermuthen, Phillis sei dort ermordet worden. Warum vermuthet man nicht, daß das Mädchen von einem der Offiziere des in Scrapeton und der umgebend stehenden Regiments sich hat entführen lassen?“

Und er war wirklich böse auf William Barry, daß ihm dieser Gedanke nicht eingefallen war.

Der Gedanke hatte aber wirklich Sara schon beschäftigt, und nur die Ahnung, die sie den ganzen vorigen Tag nicht hatte ruhen lassen, ihrer Schwester steh bei dem Besuche des Jahrmarktes ein Unglück bevor, ließ sie nicht dabei verweilen und brachte ihr die Meinung bei, diese Ahnung sei jetzt in Erfüllung gegangen.

Schon wollte Barak Johnson Sara sagen, er habe zu früher Morgenstunde auf dem Wege nach London Phillis mit einem Offizier in einer Postkutsche gesehen, nur fürchtete er durch die Erklärung, daß er sie überhaupt gesehen hätte, den Verdacht auf sich zu ziehen. Dann dachte er einen Brief an ihren Vater zu schreiben und diesen so einzurichten, als käme er von einem Herrn, der seine Tochter in Schutz genommen hätte; doch auch diesen Plan verwarf er bei näherer Ueberlegung, und ehe er noch zu einem Entschluß kommen konnte, wie er Phillis' Freunden den Argwohn an einen Mord nehmen könne, wurde er durch das Getümmel und das Geschrei einer heranbrängenden Menge davon abgezogen.

Er trat an das Fenster, welches die Straße von Scrapeton nach Woodfield beherrschte und sah eine große Menge Menschen von der Seite der Mergelgrube her sich dem Dorfe nähern. Er ward bald blaß, bald roth, als die Besorgniß in ihm erwachte, der Leichnam sei bereits gefunden, und suchte seinen fallenden Muth durch den Gedanken zu heben, es seien wohl nur die bis zuletzt gebliebenen Jahrmarkts-gäste, die jetzt in Gesellschaft nach dem Dorfe zurückkehrten. Doch als die Menge näher kam, überzeugte er sich, sowohl aus ihrer Anzahl, als aus der Heftigkeit ihrer Geberden, während sie laut und ernst über einen Gegenstand sprachen, der Alle auf gleiche Weise gewaltig aufregte, daß etwas Außerordentliches sie zusammengeführt haben müsse, und wurde in dieser Vermuthung noch bestärkt, als er sah, daß aus dem Dorfe eine Menge Menschen von allen Seiten dem Zuge entgegeneilte.

Die Schuld ist stets furchtsam, und als Barak Johnson die Haltung des Volkes gewahrte und es in das Dorf einlenken sah, wurde sein Athem kürzer, seine Kniee schlugen hörbar aneinander; aber wie steigerte sich seine Pein, als das Getümmel sich seinem Hause näherte und er sah, wie sechs Männer in der Mitte des Hauses auf einem Thorflügel eine Gestalt trugen, die, obgleich von einem großen Mantel bedeckt, nur zu deutlich die Umrisse einer menschlichen Gestalt zeigte, während die starre Unbeweglichkeit der Haltung eben so, als die ernst gemessenen Schritte der Träger und das Entsetzen, das Staunen und der Schmerz, der sich auf den Gesichtern der umstehenden Menge ausdrückte, deutlich darthat, daß es ein Leichnam, der Leichnam eines Gemordeten sei.

Der Zug hielt vor dem Hause von Phillis Waters, und während die gaffende Menge vor dem Gartenthore stehen blieb, wurde die Entfesselte in das Haus getragen. Johnson sah nichts mehr, er fiel ohnmächtig auf den Boden nieder.

Heftige Schläge an der Thür weckten ihn nach geraumer Zeit aus seiner Erstarrung. Er taumelte auf und mußte nicht, ob er öffnen oder sich schlafend stellen sollte, bis der Lärm immer ärger wurde. Da sagte er wieder Muth, so daß er mit jeder Stirn denen entgegentreten konnte, die ihn, wie er glaubte, als den Mörder ergreifen wollten.

Er irrte sich, es war nur eine Aufforderung, bei der Todtenschau, die über die Ermordete gehalten werden sollte, als Vormann der Geschwornen den Vorstoß zu führen.

„Gräßlich, gräßlich!“ dachte Barak Johnson, „wie kann ich das ertragen!“

Doch selbst in dieser Forderung lag Stoff genug für ihn, sich Glück zu wünschen, denn es gab ihm den unzweifelhaften Beweis, daß noch kein Schatten eines Verdachts auf ihn gefallen sei, und als er gedachte, wie sehr seine Sicherheit durch die Annahme

dieses Antrags gesteigert werden würde, so beschloß er anzunehmen, waffnete sich mit einer eisernen Stirn und ging led dem Furchtbarsten entgegen, was ihn erwarten konnte.

Und wirklich erforderte die Aufgabe eine Stirn von Eisen, um sich mit den übrigen Geschwornen zu einigen, den Leichnam seines Opfers zu untersuchen, doch zwang er sich zur Ruhe, beschaute die kalte Form des einst so wahnsinnig geliebten und grausam gemordeten Weibes mit scheinbarer Kaltblütigkeit und hielt Alles von sich fern, was den Verdacht auf ihn ziehen konnte, besonders, da er unter den Zeugen den blinden Bettler bemerkte, mit dem er die wenigen Worte nach vollbrachter That gewechselt hatte.

Man verdankte auch diesem und besonders seinen dringenden Vorstellungen, die Grube zu untersuchen, daß der Leichnam gefunden worden war. Da stand auch der schmerzzerfüllte Vater und die bleiche, weinende Schwester des Opfers, die in der ersten Bitterkeit ihres Unglücks herbeigerufen worden waren, Phillis' Leichnam anzuerkennen und Zeugniß zu geben von der Zeit und den Umständen, wann und unter welchen sie nach dem Jahrmarkt gegangen und zurückgekehrt war, um ein so furchtbares Schicksal zu erfahren.

Denn daß sie gemordet war, daran konnte kein Zweifel sein. Aber vor wem? Das war eine Frage, die Anfangs Allen räthselhaft dünkte. Ein Raubmord war es nicht, denn der Leichnam war nicht beraubt, die Ohrglocken und die Ringe, mit denen sich die Verschiedene in ihrer Eitelkeit gern geschmückt hatte, und die Börse selbst waren unangerührt bei ihr gefunden worden.

Da stand auch William Parry, dessen Lage bald schlimmer und unglücklicher, als die aller Andern ward. Man hatte ihn von dem Sterbebette seiner Tante weggeschleppt, weil sich leise der Verdacht regte, er könne der Mörder von Phillis Waters sein. Und in der That häuften sich nach und nach eine Masse von außerordentlichen Umständen gegen ihn zusammen, wie sie nur jemals ein Geschwornengericht zu einer falschen Meinung führten. Er war zuletzt mit ihr gesehen worden, am Abend vor dem Mord hatte er zornige Worte mit ihr gewechselt, und auf dem Jahrmarkt selbst hatte er in dem Hause ihrer Waise nach einer stürmischen Scene das Recht eines verlobten Bräutigams in Anspruch genommen, um sie von dort zu entfernen, und seitdem war sie nicht wieder gesehen worden.

Sophy Cooper und ihre Freunde hatten sich höchlich beleidigt gefühlt über die unverhüllte Berachtung, mit der er die Unterhaltung betrachtete, deren sie sich hingaben, als er zu ihnen kam, und jetzt bot sich ihnen eine furchtbare Gelegenheit, ihr rachsüchtiges Gefühl zu befriedigen. Das Zeugniß, das sie von seinem Betragen an jenem ereignisvollen Abend gaben, ließ daher bei den Geschwornen wenig Zweifel zurück, daß er des Verbrechens schuldig sei, dessen man ihn anklagte.

Der junge Mann, mit welchem Phillis getanzet hatte, als Parry in das Zimmer getreten war, behauptete, er habe zu Sophy Cooper bemerkt, daß er für Phillis es nicht gerathen hielte, in der Gemüthsstimmung, in welcher William Parry jetzt sei, mit ihm fortzugehen, denn seine Blicke und sein Betragen und der Ton seiner Stimme sei wüthend und zeigten viel Bosheit. Dieses Zeugniß wurde von Sophy Cooper und ihren Freundinnen bestätigt und machte auf die Geschwornen einen großen Eindruck; selbst Sara konnte sich nicht erwehren, sich auf die Seite seiner Ankläger zu stellen und an seiner Unschuld zu zweifeln; denn der aufgeregte Zustand, in dem sie ihn am Eingange des Mergelgrubenwegs fast zu der Zeit getroffen hatte, in welcher der Mord geschehen sein mußte, ließ keine andere Erklärung zu, und ihre Aussage bestätigte die übrigen Zeugnisse auf besondere Weise.

Nur ein Umstand war zu Parry's Gunsten. Der blinde Bettler erklärte seine feste Ueberzeugung, daß er nicht die Person sei, mit der er an der verhängnisvollen Grube gesprochen habe, und als man ihn um den Grund fragte, entgegnete er: „Die Stimme ist anders.“

Man warf ihm ein, daß sein Ohr sich wohl zuweilen irren könnte. „Wie jetzt geschah es noch nie,“ erwiderte der Blinde, „und ich sage Euch mit voller Ueberzeugung, daß der Gefangene nicht derjenige ist, mit welchem ich gesprochen. Der Gefangene ging auf der Straße nach Scrapeton an mir vorüber. Er sprach mit einem Mädchen. Sie stritten sich. Es schien ein Zank zwischen Verliebten zu sein, und sie war sehr heißend in ihren Antworten; doch sie überholten mich, denn ich, ein blinder Mann, muß langsam und vorsichtig gehen. Bald nachher hörte ich eines Weibes Stimme um Hilfe schreien. Ich glaubte, es wäre dieselbe, und beeilte meine Schritte; doch gerade zuvor, ehe ich den Fleck erreichte, von dem es ausgegangen war, hörte ich einen schweren Fall in's Wasser und erkannte aus dem Tone, daß ein menschliches

Wesen in tiefes Wasser gestürzt sein müsse.“

„Wie konntet Ihr solch' einen Ton so leicht errathen und zu diesem Schluß kommen?“ fragte der Lobtenbeschauner.

„Weil,“ entgegnete der Zeuge, „eine Schwester von mir einst von hohem Ufer herab in einen Mühlbach fiel und ertrank, da Niemand zugegen war, als ich, der ihr keine Hilfe geben konnte; und ich werde nie das Gefühl vergessen, das mich bei diesem Tone erfaßte. Es können jetzt fast vierzig Jahre her sein, doch immer noch glaube ich ihn zu hören, und wie hätte ich mich täuschen können, als ich einen ähnlichen Laut wie jenen vernahm? Der Mörder sagte mir, ein Pfosten sei in's Wasser gefallen; doch ich wußte, daß das falsch war, ehe ich noch die Umzäunung mit meinem Stabe besühlte und sie ganz fest und sicher fand. Seine Stimme war sonderbar, hart und laut und mit dem nordischen Accent, wie bei einem Grenzer. Die des Gefangenen ist sanft und angenehm und er spricht singend, wie alle die Leute in dieser Gegend, woran man einen Bewohner von Suffolk über die ganze Welt weg erkennen kann. Ich bin ganz England durchwandert, und wenn vierzig Leute aus vierzig verschiedenen Grafschaften hier wären, wollte ich aus der Sprache eines Jeden die Grafschaft erkennen, in der er geboren ist, es müßten denn vornehme Leute sein, die in die Londoner Schulen gehen und den besondern Accent so ablegen, bis man nicht weiß, wer sie sind, oder von wannen sie kommen.“

Ein kalter Schweiß bedeckte Barak Johnson's Stirn während des Verhörs des blinden Zeugen, dessen genaue Beschreibung seiner Stimme jeden Kern in seinem riesigen Körper vor Entsetzen erzittern ließ. Doch das Vorurtheil gegen den jungen Mann William Parry war bei den Geschwornen so stark, daß sie ihn einstimmig für den Mörder von Phillis Waters erklärten und ihren Vormann Johnson beauftragten, das Urtheil „Vorbedachter Mord“ gegen den Unglücklichen auszusprechen.

„Habe ich nicht,“ sagte er bei sich selbst, „Gottes Gesetz schon zu sehr überschritten, als daß meine Verdammniß größer werden sollte, wenn ich noch ein Verbrechen mehr begehe, zu welchem die Selbsterhaltung mich wider meinen Willen zwingt? Ich bin von Gott verlassen und der Macht des Bösen unwiederbringlich heimgegeben; nichts kann mich vor der Verdammniß retten, denn das war meine Bestimmung von Anfang an.“

So dachte der unglückliche Mann bei sich selbst und sprach mit seinen eigenen Lippen das Urtheil der Geschwornen aus, das William Parry zum Tode verurtheilte. Bei dem Tone des ersten Wortes, welches Barak Johnson hören ließ, erschraf der blinde Zeuge und wandte seine lichtlosen Augen nach der Stelle, wo er stand, mit einem Ausbruch, daß der bewußte Mörder glaubte, er erkenne ihn, trotz der Finsterniß, mit welcher sein Auge umhüllt sei, und schrie laut auf: „Die Stimme, die Stimme!“

„Von wem?“ fragten die aufgeregten Zuhörer. Der blinde Zeuge legte seinen Stab auf den Arm des Vormanns der Geschwornen und erwiderte kurz und nachdrücklich: „Schaut diesen Mann an.“

„Die Hand des Herrn ist wider mich!“ rief Barak Johnson und sank bewußtlos nieder.

Jetzt traten endlich Zeugen auf, welche Umstände gegen ihn anführten, die man früher nicht beachtet hatte und jetzt, wo der Argwohn auf ihn gelenkt war, eine furchtbare Bedeutung erhielten. Er war auf dem Mergelwege, in der Nähe des Fleckes, wo der Mord begangen worden war, zu verschiedenen Zeiten und von mehreren Personen während der Nacht lauend gesehen worden. Sein unberührtes Bett gab die Ueberzeugung, daß er die Nacht nicht geschlafen hatte, und seine Haushälterin hatte ihn erst in früher Morgenstunde zurückkommen hören. Endlich fand man auch einige der langen schönen Haare, von Phillis Waters an den Metallknöpfen des Rockes, den er an dem Tage getragen, die wahrscheinlich in dem verzeifelten Kampfe dem unglücklichen Mädchen ausgerissen und unbemerkt vom Mörder dort geblieben waren.

Barak Johnson wurde der That völlig überwiesen und gestand, was ihn dazu getrieben, ohne jedoch sein Verbrechen zu bereuen, denn er hielt an der Meinung fest, er sei von Anfang an von dem Geschick zum Mörder bestimmt gewesen und habe nur ausgeführt, was ihm auferlegt worden sei.

Einige Monate nach diesen traurigen Ereignissen heirathete aber William Parry Sara Waters, mit welcher er das häusliche Glück genoß, was er als Gatte ihrer schönen, aber herzlosen Schwester nie würde gekannt haben.

Anzeigen.

Weihnachts-Ausverkauf

zurückgesetzter Gegenstände.
Schwarzer Atlas, Robe 8 Thlr.
% hr. schwarzen Taffet, Robe 5 bis 6 Thlr.
Wollener Atlas u. Tibets, Robe 3 1/2 Thlr.

Mehrere 1000 Roben in Wolle,
farbig, einfarbig, geblümt, gestreift u. c.
Robe 1 Thlr. 10 Sgr., 1 1/2 bis 2 Thlr.
Baröge in allen Farben — Robe 2 1/2 Thlr.
Französische Saconets — Robe 1 1/2 Thlr.
Feinste waschichte Kattune, Robe 1 Thlr.
2000 Stk. reinwollene Plaid-Chales,
Stück 2, 2 1/2, 3 u. 4 Thlr.

Umshlagerthcher 25 Sgr. Kinderthcher 5 Sgr.

Für Herren:

Achte Sammet-Westen 1 Thlr. 20 Sgr., Atlas-Westen, Moirée-Westen, Türkische Westen, halbseidene und halbwoollene Westen zu 10 Sgr., 15 Sgr. bis 2 Thlr. Schwarze und buntseidene Halstücher 15 Sgr. bis 1 Thlr.

Wirklich Ostindisch seidene Taschentücher (nicht Batisttücher), das Stück 20 Sgr. Ganze Damen-Gravatten 6 Stück für 9 Sgr.

Damen-Mäntel:

Von Halbtuch, Stück 4 Thlr.
Von feinem Tuche, Stück 6 und 7 Thlr.
Atlas-Mantillen, Stück 4 Thlr.
Taffet-Mantillen, Stück 2 1/2 Thlr.
empfehlen August Mansfeldt.

189, Friedrichsstr. 189, dicht an der Kronenstr.
NB. Auswärtige Aufträge werden reell effectuirt.
Nichtigfallende Gegenstände taufche ich nach dem Festem.



M. Schmidt,
Schlosser-
Meister.
Fabrik
geachteter Tafel-
und
Brückenwagen
in Berlin.

Judenstraße 5.
Eine Parthie gr. Nügnen. Gänsebrüste
empfang in Commission und verkaufe à St. 20 Sgr.,
das Dugend 7 Thlr. Ferd. Dieterici,
an der Jungfernbrücke, No. 61

Wein-Anzeige.

Nachstehende Weine kann ich nicht nur wegen ihrer Billigkeit, sondern wegen ihrer wirklich schönen und reinen Qualität ganz besonders empfehlen, als: Niersteiner à Fl. 7 1/2 Sgr. Forster-Traminer à 10 Sgr. Medoc-St. Estephe à 8 1/2 Sgr. Hochheimer à 12 1/2 Sgr. Muscat-Lunel à 11 1/2 Sgr. Nüdesch. Berg à Fl. 15 Sgr. Med. St. Julien à Fl. 10 Sgr. Chat. Margaux à Fl. 15 Sgr. Champagner v. versch. Häuser à 1, 1 1/2 u. 1 1/2 Thlr., so wie rothe und weiße inländ. Weine à 5 u. 6 Sgr. die 1/2 Bout. excl. Fl. und mehrere andere Sorten, auch echten Arrac und Jam.-Rum à Fl. 15 Sgr. feinst. Wunsch-Extract à 20 Sgr., ganz alten echten Cognac die Fl. 1 Thlr. u. dergl. m. Di größeren Parthien und an Wiederverkäufer stelle ich die Preise, sowohl in Gebinden als auf Flaschen, wo es irgend möglich ist, noch billiger. Ferd. Dieterici, Friedrichsgracht 61, an der Jungfernbrücke

Die „Berliner Gerichtszeitung“ beginnt am Sonnabend den 23. d. M. ein großes vierbändiges Feuilleton: Satans Reich in Nord-Amerika, ein criminalistischer Roman von Georg Lippard, der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Philadelphia, der frommen Stadt spielt und in treuer, spannender und anziehender Schilderung uns über das verbrecherische Treiben der dortigen Mörder die überraschendsten und lehrreichsten Aufschlüsse giebt. Georg Lippard, der amerikanische Callot-Hofmann, der Stolz seines Vaterlandes, ist vor sechs Monaten in Philadelphia gestorben. Sein Tod hat in der ganzen Union eine allgemeine Trauer verursacht. Er hat nur ein Werk: Satans Reich geschrieben, das in mehr als 60,000 Exemplaren in englischer Sprache verbreitet wurde, seinen Ruf in der ganzen litterarischen Welt begründete und das seitdem in die französische, italienische und spanische Sprache übersetzt wurde. Wir haben keine Mühe noch Kosten gescheut, um unsern geehrten Lesern das ausgezeichnete Werk in einer Uebersetzung zu geben, die des Originals würdig ist, und werden am Sonnabend eine Doppellummer ausgeben, die den Anfang dieses Feuilletons enthält. Neuen Abonnenten pro Januar 1855 liefern wir diejenigen Nummern, welche den Anfang des Werks enthalten, gratis, doch bitten wir, Abonnementsanzeigen zeitig zu machen, damit wir dieselben rechtzeitig effectuiren können. Die Verlags-Handlung.

Druck von H. Gensch, Probststraße No. 3.